

# Rumänien. Eine Suche

## Frühjahr 2006

### 1. Teil

- I. Wirtschaft folgt Kultur
- II. Der Klang der Geschichte
- III. Das Erbe der Mütter und Väter
- IV. Die Mitte der Welt

### 2. Teil

- V. Eine feste Burg
- VI. Schrecken ohne Ende
- VII. Die wilden Karpaten
- VIII. Bilderbuchwände

Hinweise zur Aussprache des Rumänischen:

ă wie e in Mutter; c vor e und i wie tsch, vor a, o, u und Mitlauten wie k;  
g vor e und i wie sch, vor a, o, u und Mitlauten wie g; h wie ch in Bach;  
j wie weiches sch; s wie ss in Kassa; ș wie sch in Schule; ț wie z; v wie w;  
z wie weiches s in Hase; â wie ein kehliges ü.

Die Schreibweisen Trans(s)ilvanien und Trans(s)ylvanien bestehen nebeneinander.

## V.

### **Eine feste Burg Von Szeklern, Rittern und Türken**

Die Szekler, ungarisch-stämmige Grenzwächter, müssen umsiedeln, denn die Grenzverhaue, natürliche Dickichte, mit vielen Maßnahmen unzugänglich und undurchdringlich gemacht, werden im 12. Jahrhundert durch Geisa II. vom Mieresch an den Alt verlegt. Gegen die Kumanen soll nun der Deutsche Ritterorden die Grenzwa-che im Burzenland übernehmen. Als Zentrale wird Kronstadt errich-tet und befestigt. Entlang dem Alt und in der Tiefe gestaffelt wer-den steinerne Fluchtburgen mit Kirchen gebaut.

Um den Übergang über Transsilvanischen Alpen in die Walachei zu kontrollieren entsteht die Törzburg – Schloss Bran. Die Eigenständig-keit der Ritter ist ein Grund oder der Hauptgrund dafür, dass sie weichen müssen. Im 12. und 13. Jahrhundert siedeln sich die Sach-sen in Transsilvanien an, errichten sieben Städte und verdichten die

Besiedlung auf insgesamt 267 Städte und Dörfer. Sie übernehmen auch die dreizehn Gemeinden des Kronstädter Burzenlandes, und somit den Grenzschutz in der gefährdeten Südostecke von Siebenbürgen. Das Wappen von Kronstadt zeigt eine Krone, durch die 13 Wurzeln durchgewachsen sind, Symbol der Verbundenheit der Gemeinden mit der Stadt.

Die Schwarze Kirche, bedeutendes Wahrzeichen der Stadt, gilt als die größte Hallenkirche Südosteuropas. Vom Ritterorden gegründet, wird sechs Jahrhunderte lang immer wieder an ihr gebaut. 107 Orientteppiche zeugen von erfolgreichen Handelsfahrten in den Orient. Der Levante-Handel, für den die Lage der Stadt ideal ist, beschert ihr im 14. Jahrhundert eine Blütezeit. Griechen und Juden lassen sich hier nieder. Das Fürstentum Siebenbürgen, das auch acht östliche und nördliche Bezirke von *Miskolc bis zur Tatra* umfasst, erlebt unter der Oberhoheit der Türken sogar ein Goldenes Zeitalter. Zudem wetteifert hier das osmanische Reich mit dem Habsburger Reich um Einfluss. Das Zentrum der ungarischen Kultur verlagert sich nach Siebenbürgen, Katholische und Evangelische bilden eine Einheit, die Orthodoxen aber bleiben ausgeschlossen. 1711 scheitert die Petition der Rumänen an den Wiener Kaiser um die Anerkennung als Nation - am Siebenbürger Landtag.

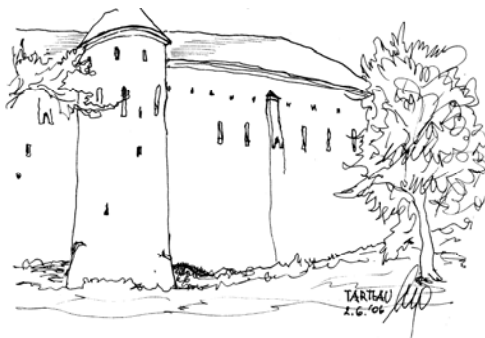


Härman – Honigberg.

Härman – Honigberg. Mauern um Kirchen sind auf unserer Reise längst ein gewohntes Bild. Doch was sich hinter den mittelalterli-

chen Mauern mit dem später vorgesetzten Barocktor verbirgt, überrascht dennoch. Denn auf der Innenseite der Wehrmauern ist für jedes Haus im Dorf eine kleine Unterkunft mit eigenem Eingang und eine Reihe von Vorratskammern eingerichtet. Militärisch hält die Burg übrigens bis 1848 stand. Da fällt sie im Aufstand gegen die Ungarn. Die Kirche mit dem höchsten Turm des Landes ist vor der Reformation reichlich bemalt. Wie in allen Wehrkirchen, sind die Bänke für die Frauen in der Mitte und wegen der Trachten ohne Lehnen. Vorne ist der Platz für die Kinder, zur Seite und hinten für die Männer, die wohlweislich auch beim Gottesdienst bewaffnet sind. Neun orientalische Teppiche zeugen auch hier von erfolgreichen Handelsfahrten nach Konstantinopel.

Prejmer – Tartlau, die am weitesten östlich gelegenen historische Gemeinde der Sachsen. Der Eingangsbereich der Kirchenburg wird im 17. Jahrhundert um den Rathaushof erweitert, dem sich bis hin zum nächsten Eckturm der Bäckerhof mit Bäckerei, Pferdemühle, Wirtschaftsgebäude und Vorrathäuschen anschließt. Hier ist wohl an mehr als ein paar Tage Belagerung gedacht. Die Umfassungsmauer mit vier Ecktürmen ist zwölf Meter hoch und viereinhalb Meter stark. 270 *Garçonnièren*, eine für jedes Haus im Dorf, dienen dem Überleben, dazu Vorratskammern und Specktürme zum Trocknen und Lagern von Fleisch. Die Kirche wird nach dem Abzug des Ritterordens von Zisterziensern weitergeführt. Der Verfall der Anlage ist 1993 von der Siebenbürgisch-sächsischen Stiftung München gestoppt worden. Seitdem wird restauriert.



Der Wehrgang, vom Innenhof gesehen im Dachgeschoß, ist bis zu zwei Meter breit und mit Schießscharten und Gießöffnungen ver-

sehen. Feuerwaffen können nebeneinander geladen auf ein Brett gebracht werden, das für die nächste Salve einfach umgedreht wird. Ein früher Vorläufer automatischer Waffen. Im Inneren der Burg ist zwischen den *Garçonnières* auch eine Schule zu finden.



## VI. Schrecken ohne Ende Erfundene und wirkliche Mörder

Als 2006 in der Fürst Esterhazy'schen Burg Forchtenstein im Burgenland, dem Westrand Ungarns bis 1921, die Ahnengalerie ausgestellt wird, sieht man die vollständig erhaltene größte Sammlung von barocken Familienbildern in Mitteleuropa. Und man staunt, welcher Phantom-Ahnen sich das aufstrebende Fürstenhaus bedient, nämlich von Attila, dem Hunnenkönig, über das englische Königshaus bis hin zu Vlad Țepeș, Fürst der Walachei. Wohl offenbar ein berühmter Mann. In Sighișoara – Schäßburg liegt das Haus, in dem im 15. Jahrhundert der Vater von Vlad Țepeș, Vlad Dracul im Exil lebt. Er gehört dem Drachenorden an, der im Auftrag des Papstes Ungläubige bekehrt. *Dracul* ist, wenn es auch Teufel be-

deuten könnte, ein ehrender Beiname. Ob sein Sohn, das Vorbild für den Roman *Dracula* des Iren Bram Stoker, dort geboren ist, ob er überhaupt je dort war, ist unbekannt. Trotzdem wird er, ebenso wie die ganze Stadt als Burg, auf *Knoblauch komm raus* vermarktet.



Țepeș heißt Pfähler, was auf den von den Türken übernommenen, grausamen Umgang mit den Feinden hindeutet. Man nennt ihn daher auch *Dracula*, Teufelchen. Renaissancefürsten haben unabhängig davon den Ruf, herrschsüchtig und wohl auch blutrünstig zu sein. Mit Schässburg, der Stadt an der Großen Kokel mit 30.000 Einwohnern hat das wohl weniger zu tun. Eher mit Schrecken als Folklore.

Da, wo die Straße von Braşov zum Pass über die Karpaten und weiter in die Walachei führt, herrscht Jahrmarktstreiben. Kohlschwarze Stelzenmänner mit spitzen Kapuzen und übergroßem Fledermausgebiss treiben sich zwischen Spinnen-Kitsch und Souvenirbuden umher. *Dracula* – Folklore auch hier, unterhalb der Törzburg, dem

Schloss Bran. Bram Stoker, der wie Karl May die Landschaft seiner Geschichten nie besucht hat, legt seine Dracula-Burg zwar auf den Tihuța-Pass, wo auch prompt ein Dracula-Restaurant steht, aber keine Burg. In der gegen die anstürmenden Türken errichteten Törzburg jedoch soll sich Vlad Țepeș am Weg in die Walachei aufgehalten haben. Also wird diese Burg als Daracula-Burg beworben. In der Tat ist sie weniger gespenstisch als eher skurril á la Disneyland, durch allerlei Zubauten und Beiwerk verkitscht, aber nicht ohne romantische Winkel. Apropos Disneyland. Ein wahres Gottseibeius ist das Riesenprojekt eines Draculaparks. Gemäß den Planskizzen ein Kitsch-Monsterprojekt nach der Art Ceaușescu'schen Größenwahnsinns. Und ein Gegenprojekt zur europäischen Kulturhauptstadt Hermannstadt 2007. Meine Hoffnung, dass es bald zu Grabe getragen werde, scheint nach Medienberichten vom August 2006 erfüllt zu werden.

Die mörderische Staatskunst der Renaissance hat den Diktator Ceaușescu so sehr begeistert, dass er danach getrachtet hat, Nachfolger *dieses weisen Staatsmannes* zu werden. Vlad Țepeș mag als Teufel oder Nationalheld gelten, dieser sein *Nachfolger* aber sicher als Teufel. Während es dem Volk an immer mehr mangelt, lässt der brutale Diktator in seinem Wahn in den achtziger Jahren Bauwerk um Bauwerk entstehen. Lässt in Zwangsarbeit händisch Kanäle graben, Todeskanäle. Lässt in Bukarest einen der größten Paläste der Welt bauen. Bevor er dort seinen Decebal-, Dracula-, Gottes- und Teufels-Wahn ausleben kann, fegt ihn 1989 die Revolution hinweg. Als ich 2004 während der Donauschiffahrt vom Delta bis Wien nach Bukarest komme, ist auf Schritt und Tritt von dieser Revolution zu hören und von ihrem prominenten Opfer, Nicolae Ceaușescu.

Timișoara – Temeschburg, ungarisch Temesvar, wird 1989 plötzlich zum Hexenkessel. Die Menschen folgen dem Protest eines ungarischen Pfarrers gegen die *Landreform* Ceaușecus, die nichts anderes ist als ein Dorfzerstörungsprogramm. Denn der Diktator ist auch der größte Raumordner aller Zeiten. Hieß es beim wahnverwandten Hitler *Raumordnung ist gleich Volksordnung*, so dürfte es bei ihm, der Rumänien zur Weltmacht zu führen glaubt, *Raumordnung ist gleich Landreform* heißen. Alles Rückständige hat zu verschwinden. Dörfer werden dem Erdboden gleichgemacht, Menschen

werden in die Industrie abkommandiert und in Städten angesiedelt, Widerstand ist tödlich. Das Donaudelta, das kaum etwas produziert, soll trockengelegt und agrarindustriell genutzt werden. Wie gut, dass das Geld und die Zeit nicht reichen, dass er nicht all seine Sünden bis zum bitteren Ende begehen kann.

Das Banat, in der Großen Ungarischen Tiefebene gelegen, ist auf Ungarn, Serbien und zum größten Teil auf Rumänien aufgeteilt. Von diesem Teil ist Temeschburg mit über 300.000 Einwohnern die Hauptstadt. Als die Staatsmacht gegen den aufrührerischen Pfarrer vorgeht, kommt es zu Unruhen, die Gewalt wächst und es gibt viele Tote, aber der Protest greift auf alle anderen Landesteile über und wird zum Flächenbrand. Die Armee stellt sich auf die Seite des Volkes und schließlich siegt die Revolution, das Diktatoren-Ehepaar Ceaușescu wird nach kurzem Prozess zum Tode verurteilt und unmittelbar darauf hingerichtet. Es ist Weihnachten 1989, und das neue Jahr beginnt in Freiheit. Die Aufarbeitung der letzten Jahrzehnte gelingt, wenn überhaupt, nur sehr schwer. Das Archiv der Staatspolizei, der gefürchteten Securitate, im Keller der Universität Bukarest ist, wahrscheinlich absichtlich, verbrannt...

Die Probleme der rumänischen Landwirtschaft sind aber nicht gelöst. Die Privaten haben ihre Flächen zwar wieder erhalten, ihre durchschnittliche Größe soll aber nur 3 ha betragen. Die Jüngeren suchen ihr Glück in den Städten, die Älteren, aus den stillgelegten Fabriken freigesetzt, drängen aufs Land und machen den Rücken krumm. Die Europäische Union kann die hervorragend gedeihenden Produkte der rumänischen Landwirtschaft, in der ein Drittel der Bevölkerung arbeitet, nicht brauchen. Man wird umstellen müssen. Doch wer das bezahlen soll, wird auch die Europäische Union noch ziemlich beschäftigen, damit es nicht ein Schrecken ohne Ende wird.

Die Schrecken, die die *Landreform* bereits ausgelöst hat, sind aus den Bauten abzulesen. Die Szenerie in Temeschburg, dass graue Betonklötze wie Schreckgespenste hinter den restaurierten Barockfassaden am Domplatz emporragen, wird in anderen Städten, wo alles nur aus grauen Schreckgespensten zu bestehen scheint, von einem wahren Albtraum abgelöst. Miercurea Ciuc, am Weg von Kronstadt nach Norden zur Überquerung der Ostkarpaten, ist so ein Beispiel, wo durch die verwinkelte Straßenführung der Durchfahrt

und die Kraterlandschaft der Schlaglöcher das Unbehagen gewaltig ansteigt. Oft, zumindest relativ gesehen, recht gute Straßenzüge werden in den Ortsdurchfahrten zu qualvollen Erlebnissen.

In Târgu Neamţ, jenseits der Karpaten und nahe der Bukowina, wird zwar versucht, die breiten Schneisen der Straßen zu beleben und eine bescheidene Pflege angeheißen zu lassen, die Betonblöcke selbst sind aber in einen beängstigenden Zustand. Wir vermuten, dass auch hier eingetreten ist, was in Rumänien häufig geschehen ist. Dass nämlich nach der Revolution Wohnungen von Privaten gekauft und infolge der extrem hohen Inflation rasch abfinanziert sind. Den meisten aber fehlt das Geld zu Erhaltung und Beseitigung der Schäden. Auseinander klaffende Betonplatten, fehlende Fensterflügel, abbröckelnde und verrostende Balkone schaffen das Bild eines vertikal gestaffelten Elendsviertels, aus dem man Rohre von Notöfen ragen sehen kann. Darüber suchen Bäumchen an der Attika des Daches Wurzel zu schlagen.

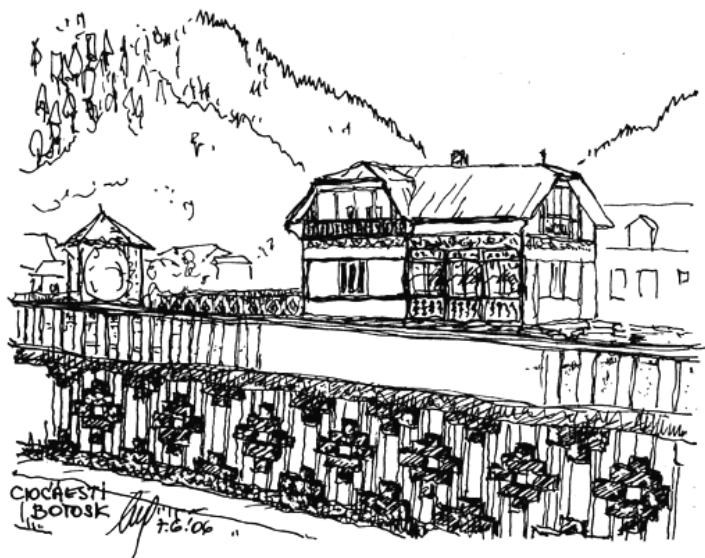
Mitten drinnen, an derselben Fassade, Balkone, die zu Veranden ausgebaut, gestrichen und gepflegt sind, neue Fenster mit Jalousien und unterhalb außen verkleidet. Im Erdgeschoß Geschäfte mit der neuesten Mode, auch dort wo keine neuen Glasfronten entstanden sind, sondern noch rostfleckige Metallrahmen die großen Scheiben mühsam zusammen halten und allzu leicht ohrenbetäubende Sirenen auslösen. Ähnlich ist es mit den Menschen bestellt. Den einen liest man die Müdigkeit und Verzagtheit aus den Gesichtern, andere wiederum leuchten wie die renovierten Wohnungen aus der Menge, strahlen Zuversicht aus und lassen Tatandrang spüren.

Die Betriebsamkeit am Morgen wird immer dichter, aus Bussen, Trolleys und Privatautos strömen immer mehr junge Menschen, einfach, aber auffallend gut sportlich gekleidet, freundlich, höflich und offensichtlich lebensfroh. Sie bewegen sich auf die schon etwas älteren Schulgebäude zu, die, von der Straße hinter den Zaun zurückversetzt, am Ende der Betonblöcke stehen. Die Gartenzäune reichen noch die Straße entlang weiter, was sich hinter dem dichten Bewuchs versteckt, hat offenbar die Schreckensjahrzehnte überdauert. Wie und ob sie auch die Menschen von dort überlebt haben, bleibt uns verborgen.



Jenseits der Ostkarpaten, als wir die Bicaz-Schlucht schon verlassen haben und das Tal entlang fahren, in dem Steinbrüche und Fabriken einen Staubschleier über den Boden legen, werden wir bis zum idyllisch wirkenden ländlichen Kleinstädtchen Bicaz von langgestreckten Siedlungen begleitet. Zur Straße hin sind die Holzzäune und Tore durchwegs mit liebevoll gestalteten, geschnitzten Reliefs bedeckt. Die zarten Muster sind auch bei den Schnitzwerken an den Traufen, Balkonen und Fenstern wieder zu finden. Diese Holzbau-Kultur beobachten wir entlang der Nordroute, und der Schmuck mit geometrischen und mit Blumenmustern an den Hauskanten, Giebeln, Veranden und Zäunen prägt so manches Bergdorf.

In der Moldau sehen wir auch die Erweiterung der Verzierungen auf Blech, das sich in den Giebelspitzen und an den Dachrinnen und Regenabfallrohren wie ein zartes Spitzenmuster an die Holzschnitzereien anschließt.



Ciocaesti Botosk. Versuch einer Variante zu den traditionellen Verzierungen

In der Marmarosch / Maramureş finden sich auch häufig Schindeldächer. Die Schindeln sind nach unten zugespitzt, als hätten sie Griffe. Diese bilden dann an der Traufe ein Sägezahnmuster aus. Manches dazwischen liegende graue Welletemit-Dach fügt sich

sogar noch einigermaßen ein. Doch dort, wo der Bauboom ausgebrochen ist, erschlagen Wirrwarr an Stilen und Stilligkeiten komplett alle Kleingliedrigkeit und Zartheit. Zumeist in eher wirtschaftlich florierenden Gemeinden, auch in den touristischen. Dort, wo sich die Landschaft schon der Tiefebene zuneigt und eine heftige rege Bautätigkeit auffällt, sind auch Großmannssucht und Protzerei nicht zu übersehen. Irgendwie neu muss es alles sein. Und auffallen muss es. Hochgezogene runde Dächer, knallig blaue Deckungen und sonstige Gassenzusammenhauer. Kein Schrecken, den ein Diktator verbreitet, nur ein kleiner Schrecken, gemessen an der Geschichte. Einer, den sich die Menschen selbst bereiten. Ein ganz und gar unnötiger.

## VII

### Die wilden Karpaten

#### Im Süden, im Osten und im Wald

Am Anfang ist die Landschaft. Der über neunzig Grad verschwenkte Karpatenbogen umschließt das vielfach gegliederte Becken Transsilvanien, das von Osten und Süden her jenseits der Berge liegt. Gemeinsam mit dem Bihor- oder Siebenbürger Erzgebirge gegen die Tiefebene hin, ist es das historische Siebenbürgen. Hermannstadt liegt nahe einem Übergang und dem Durchbruch des Flusses Alt in die Walachei, von Kronstadt führt ebenfalls ein Weg über die Südkarpaten. Die schneebedeckten *Transsilvanischen Alpen* bilden immer den Hintergrund. Der männliche Part des einsam in der Vergangenheit lebenden Geschwistertrios von Prejmer - Tartlau ist Jagdbegleiter und er erzählt von der Gämsejagd im Fägăraş-Gebirge. Oft fallen die getroffenen Tiere aus der Wand weit hinunter und verbluten schwer verletzt in einem Spalt oder auf einer Geröllhalde. Er habe schon hässliche Szenen erleben müssen. Die Bären und Wölfe seien nicht so ein Thema. Jedenfalls kommen Letztere bis an den Stadtrand von Braşov - Kronstadt, um an den Müllhalden nach Nahrung zu suchen.

Gleich über der Stadt, in wenigen Minuten per Bus oder PKW erreichbar, ist das ausgedehnte Erholungs- und Schigebiet Poiana Braşov. Und ein Stück weiter bewacht das Schloss Bran - Törzburg das Tal. Dort sind in einem Freilichtmuseum Wollmühlen und Höfe

aus den Südkarpaten zu sehen, die voll eingerichtet und mit dicken, farbkraftigen Wollteppichen ausgestattet sind. Die geschlossenen Außenmauern deuten auf die Abwehr von menschlichen und tierischen Feinden hin. Es wird behauptet, dass den Schäferhunden die Ohren und Ruten beschnitten sind, um den Wölfen weniger Zubisse zu ermöglichen. Die Hirten haben auch heute noch genug Sorgen wegen der Wölfe, aber damit lebe man hier schon seit jeher. Auch Bären tauchen manchmal auf. Ähnlich sei es in der Maramureş - Marmarosch.

Am Stadtrand von Sibiu – Hermanstadt, in einer, mit der Straßenbahn erreichbaren, Wald- und Wiesenlandschaft mit Teichen sind aus dem ganzen Land die bedeutenden Bauernhöfe, Speicher, Keller, Mühlen, Ölpresen aufgestellt und mit allerlei Geräten ausgestattet. Das volkskundliche, wissenschaftlich museale Kaleidoskop zeigt gleichsam dörfliche Mosaiksteine in einer lieblichen Landschaft. Ein Dorf als Ganzes kann man nicht nacherleben. Es sind Vorzeigestücke, die mich an das große Freilichtmuseum in Bukarest erinnern, wo aus ganz Rumänien zusammengetragen wurde, was die Zeit vor der Ceauşescu'schen Landreform dokumentieren sollte.

Wir dringen langsam in die Ostkarpaten ein, talaufwärts gegen Norden. In einem alten Badeort mit dem morbiden Charme zerfallenden Glanzes und zaghafte Versuchen zur Erneuerung fällt uns ein kleines, fast turmartiges Kirchlein auf, das außen ganz bemalt ist. Dieser ungewohnte Anblick lässt die Hoffnung auf Großes steigen. Denn unser Ziel sind die Moldauklöster. Aber noch sind die Karpaten nicht überwunden. Die Passhöhe ist undramatisch, und als es nach Osten bergab geht, deutet außer zunehmender Betriebsamkeit an der Straße nichts auf Besonderes hin. Unterhalb ist die rotgelbe Brühe eines natürlichen Stausees zu sehen, den ein Felssturz herbeigeführt hat. Ein Nationalpark ist angekündigt.

Sehr überrascht werden wir von der allzu dramatischen Regie der Natur. Denn als ob sie aus dem Boden geschossen wären, reichen plötzlich rundum Felswände bis zum Himmel hinauf, zwingt sich ein Wildbach, die Straße an seinem Ufer mitnehmend, durch. Wo der Bach, aus Wasser speienden Felsspalten weiter genährt, keinen Platz für die Straße lässt, hat der Mensch die Felsen abgesprengt oder durchgeschlagen. Wo sich alles längst beruhigt hat und der

Bach beim Städtchen Bicaz, das der Schlucht den Namen gab, in die Bistrița – Bistritz geflossen ist, wechseln wir zur nächsten hohen Mauer. Das Betonmonster fängt oberhalb von Bicaz das Wasser der Bistritz ein und bildet einen 30 km langen Stausee.

Schließlich gelangen wir an die Moldava – Moldau. Mäandrierende Arme, Schotterbänke, überschwemmte Wiesen, ein flaches, weites Land. Ein Hügelzug im Südwesten, dahinter die blaugraue dunkle Bergkulisse der Ostkarpaten, über die sich die Wolken türmen. Wir sind am *Klosterarchipel* angekommen. Die Klöster Sucevița und Moldovița bilden seinen östlichen Abschluss und liegen schon mitten in den Bergen. Die Waldkarpaten führen in nordwestlicher Richtung ein Stück durch die Ukraine und weiter in die Slowakei. Nach der Überwindung von Passhöhen und der Überquerung des Oberlaufs der Moldau wechseln wir zum Oberlauf der Bistritz. Das Tal wird enger, der Fluss schießt durch den Wiesenboden, reißende Nebenflüsse zischen ihm nach. Holztransporter stöhnen in den Kurven. Schafherden nehmen oft die ganze Straßenbreite in Anspruch. Ein Pferd trottet einsam mit einem Planenwagen daher, kein Mensch ist zu sehen, vielleicht schläft der Wagenlenker unter der Plane. Erst ein gutes Stück weiter sehen wir einen Mann aus einem Wirtshaus eilen und schreiend und gestikulierend in Richtung des Wagens laufen.

Dort, wo die drei Kreise Bucovina - Buchenland, Maramureș - Marmarosch und Bistrița – Bistritz aneinander stoßen, erheben sich die Munții Maramureș an der Grenze zur Ukraine. Und gegenüber sind vom 1416m hohen Pass Prislop aus die tief verschneiten Gipfel der Munții Rodnei zu sehen, ehe wir in die Marmarosch weiter fahren. Wie in Siebenbürger die Sachsen und im Banat sowie Sathmar die Schwaben, siedeln sich in der Marmarosch Landler und Zipser an. Schon im 12. Jahrhundert beginnen deutsche Bergleute mit dem Erzbergbau. Die erste große Zuwandererwelle trifft im 18. Jahrhundert aus Oberösterreich ein. Etwas später die Zipser Sachsen. Sie werden von den Preßburger Behörden aus der Oberzipser um Käs- mark und Leutschau hierher geschickt.

Aus den Bergen heraus führen Flüsse und Straßen durch das reich gegliederte, sanfte Hügelland zur Theiß und zur Grenzstadt Sighetu Marmatiei. In diesem Hügelland sind einige Holzkirchen zu finden. In Rozavlea steht ein kleines Kirchlein mit einem sehr hohen spitzen

Turm. Im Innenraum, der ein bisschen an eine Berghütte erinnert, wird der intensive Holzgeruch der fast schwarzen Stämme durch die kirchlichen Gerüche von Kerzen, Weihrauch, alten Büchern und Textilien nahezu penetrant überlagert. Über die Holzwände sind Leinwände gespannt und geklebt, die wegen der unebenen Blockhölzer oft eingerissen sind. Die Farben der religiösen Darstellungen auf diesen Bildträgern haben auch schon etwas gelitten, aber insgesamt erleben wir einen stillen, fast heimeligen Raum.

Im Westen liegt die Große Pannonische oder Ungarische Tiefebene. Die Marmarosch mit der Hauptstadt Baia Mare und Sathmar mit Satu Mare haben ebenso daran Anteil wie das Kreischgebiet mit Oradea – Großwardein und das Banat mit Timișoara – Temeschburg. Es ist der Kontrapunkt zu den Karpaten. Sie verlaufen als Kleine Karpaten von der Donau in Bratislava – Pressburg zur polnischen Grenze mit der Hohen Tatra und ziehen als Waldkarpaten bis Rumänien, wo sie als Ost- und Südkarpaten wieder an die Donau gelangen, durch das Eiserne Tor vom anschließenden Balkengebirge getrennt. Das Reich der Daker, der Ahnen der Rumänen, hat die Pannonische Tiefebene eingeschlossen und bis an die Westküste des Schwarzen Meeres gereicht. Von diesem Volk hat Herodot geschrieben, sie seien die tapfersten und gerechtesten Menschen.

Die Wirren der Geschichtsverläufe können Menschen verändern, wie die auch mit dem Einzelnen geschehen kann. Man sollte sich aber von einer Art Ahnenschutz lösen, denn es scheint mir eine unumstößliche Erfahrung zu sein, dass die Ahnen so dargestellt werden, wie man sie gerne sehen möchte. Was dem nicht entspricht, wird ausgeblendet. Wir verhalten uns auch der Natur gegenüber so. Denn wir schützen mit großem Nachdruck allzu gerne das, was wir sehen, was wir haben wollen. Und in extremen Fällen wird dort wie da die Ausblendung zur Vernichtung. So hat der Nationalismus des neunzehnten Jahrhunderts im zwanzigsten dazu geführt, was fast beschönigend *ethnische Säuberungen* genannt wird. Und was ist in der Natur durch *Säuberungen*, Begradigungen, Flurbereinigungen, Trockenlegungen, um beliebig etwas herauszugreifen, nicht alles zerstört worden, ist dort wie da vergewaltigt worden. Ceaușescus Landreform hätte am Ende beides getan

und dem Land auch noch die Möglichkeiten geraubt, je wieder ein blühendes zu werden.

Der Weg, die Belastungen aus der Vergangenheit abzubauen und rasch große Verbesserungen zu erreichen, wird sehr schwierig sein. Die Eindrücke, die wir gewonnen haben, sprechen zum großen Teil dagegen. Aber auch zu einem guten Teil dafür. Wenn die europäische Staatengemeinschaft erfolgreich sein will, ist es unbedingt notwendig, an den guten Teil zu glauben. Und, was allzu leicht vergessen wird, auch dafür etwas zu tun.

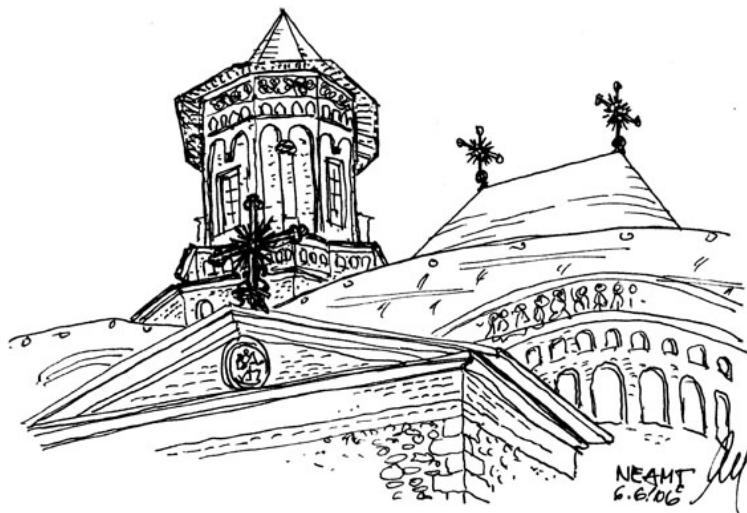
## VIII. Bilderbuchwände Klosterarchipel in der Moldau

Die fünf Klöster, die wir besichtigen, entziehen sich auf sprödeste Weise der Beschreibung. Ich nehme Anleihe bei Mihai Ion Pascu, der das Klosterarchipel mit unzähligen Zitaten vorstellt: *Schöner als alles andere, was in der Moldau gesehen werden kann, sind die seltsamen Kirchen, die durch die Vielfärbigkeit ihrer Fassaden mit der Kirche San Marco in Venedig oder mit dem Dom zu Orvieto verglichen werden können, etwas Ähnliches bietet uns kein zweites Land der Welt (Josef Strzygowsky)... Das Fresco, nach Michelangelo die kühnste und schwierigste unter den Maltechniken, kleidet die Außenwände der Kirchen gleich einem ... aufgeschlagenen Buch kirchlichen Inhalts ein (Carola Giedion-Welcker)... eine der Welt zugewandte Sixtinische Kapelle. ...nirgendwo hat dieses im Orient wie im Okzident so häufige Thema solch einen Reichtum und eine solch geschickte und dramatische Verknüpfung gekannt, weder im Camposante in Pisa noch in Padua, wo es Giotto um 1305 in der Kapelle der Familie Skroveni malte, noch in den anderen Kirchen des Landes (Petru Comarnescu über das >Jüngste Gericht< in Voroneț).*

*... das Blau von Voroneț, das Rotgrün von Sucevița, das Gelb von Moldovița das Grün von Arbore, das Rot von Humor, machen den Mut der malerischen Handlung aus, mit dem die Maler es wagten, der Natur die Stirn zu bieten, einer Natur, die gleichsam... die Landschaft in einer bestimmten Weise erhält, um dem Werk des*

Menschen einem entsprechenden Rahmen zu bieten (Nobelpreisträger André Lwoff). Pascu schließt seine Darstellung mit den Ehrungen wie der Aufnahme in das UNESCO-Weltkulturerbe und dass dadurch das Werk der verdienstvollen, meist unbekanntesten Künstler, die Summe ihres Glaubens, ihres Mutes und ihrer Bescheidenheit, die dem Genie eigen sind, lebendig bleibt.

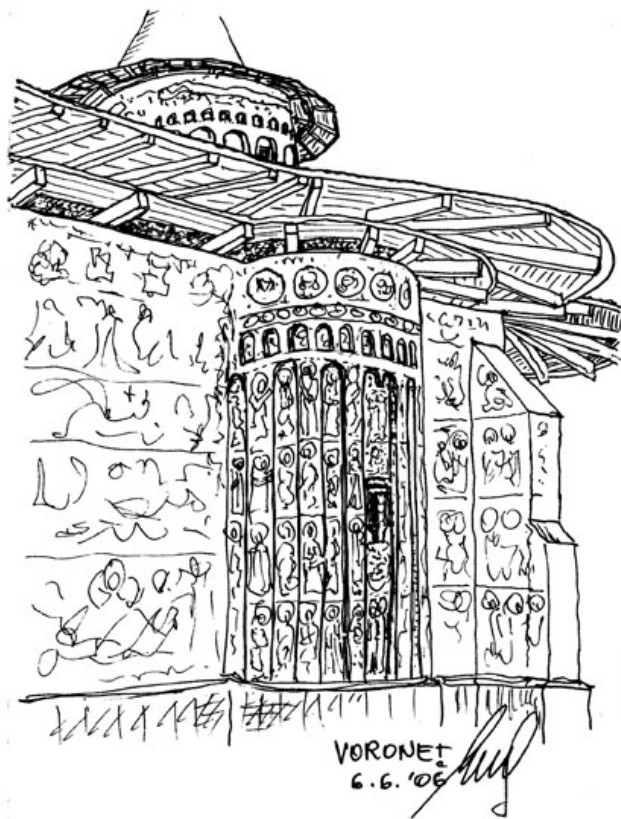
Den Auftakt bildet die Ausnahme, das Kloster Neamț ist nämlich außen nicht bemalt und liegt knapp außerhalb des Kreises Bucovina - Buchenland, der dem südlichen Teil der von den Habsburgern 1785 annektierten Bukowina entspricht. Der nördliche Teil mit der Hauptstadt Tschernowzy - Tschernowitz liegt in der angrenzenden Ukraine. Im 15. und 16. Jahrhundert entstehen im Fürstentum Moldau innerhalb von hundert Jahren 44 Kirchen. Vor allem Fürst Ștefan cel Mare errichtet eine nach jedem Sieg über die Türken. Neamț ist die älteste, und das Kloster insgesamt das architektonisch reifste der Moldau. Es ist in jener Zeit das bedeutendste Kulturzentrum des Fürstentums mit einer weltberühmten Schule für Kalligraphie. Daher beherbergt es viele Miniaturen und Handschriften. Außen ist die Kirche mit bunten Steinplättchen belegt.



Die Dachlandschaft der Kirche im Kloster Neamț

Die Kirchen des *Klosterarchipels* sind außen mit Darstellungen aus der Bibel und Heiligenbildern bemalt. Die Wände sind eine *Bibel*

der Armen für das Volk, das nicht lesen kann. Dieses Bilderbuch kann man außen betrachten, weil damals die Bauern gemeinsam mit ihrem Feudalherrn am Gottesdienst teilnehmen. Doch neben den Adelsfamilien ist drinnen zu wenig Platz, und deswegen sind die prächtigen Werke den Unbilden der Witterung ausgesetzt.

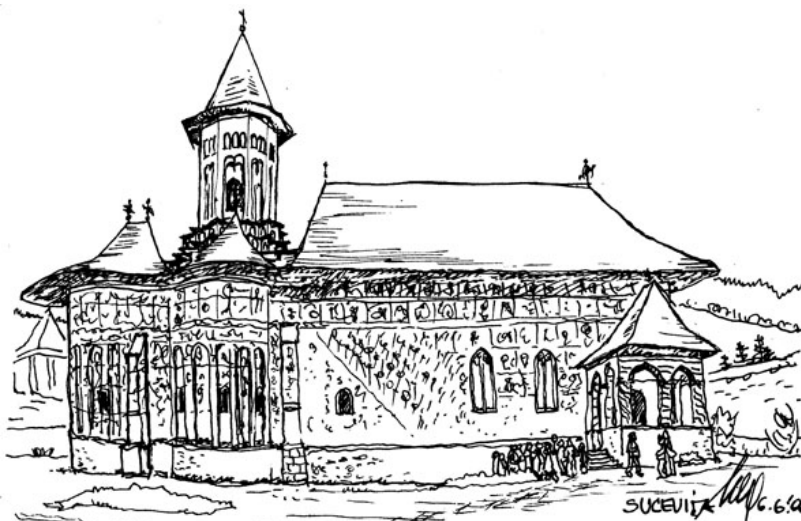


Die Kirche des Klosters Voroneț, die >Sixtinische Kapelle des Ostens<

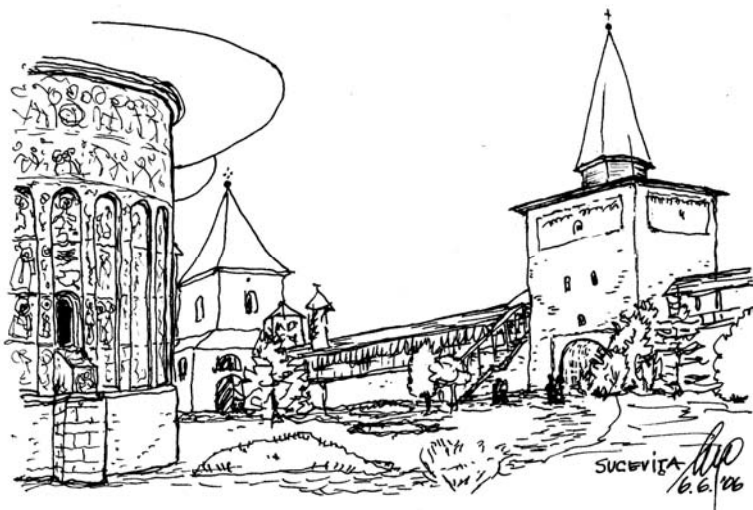
Das monumentale Jüngste Gericht hat Voroneț berühmt gemacht. Seit 1991 betreuen Nonnen das Kloster. Bis dahin ist es seit der Annexion der Bukowina durch Österreich stillgelegt gewesen. Dieses Schicksal teilt es mit dem Kloster Humor. Die Kirche ist so schön wie in Voroneț, und wie dort das Blau, ist hier das Rot berühmt. Eine offene Vorhalle mit Arkaden ist auch noch in Moldovița zu sehen, wo Petru Rareș, der Sohn von Ștefan cel Mare, beigesetzt



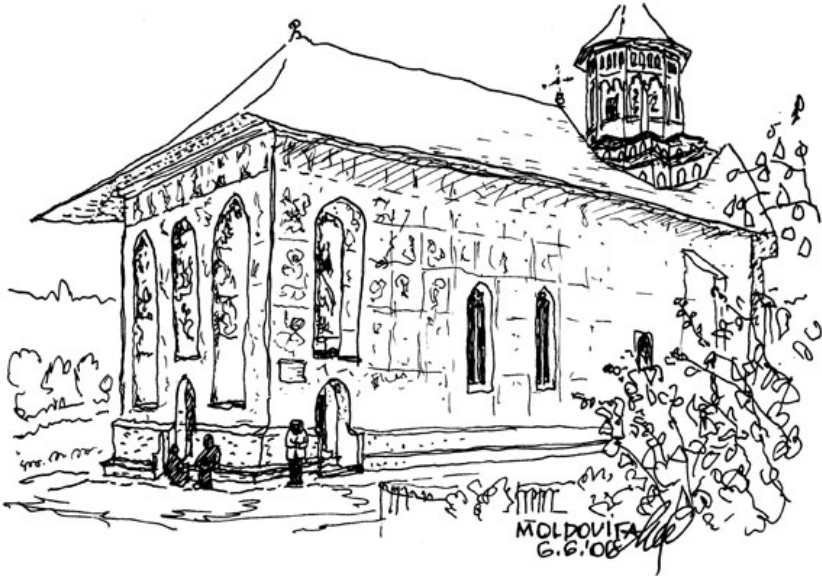
ist. An der Kirche im Nonnenkloster Sucevița ist die Vorhalle geschlossen, aber seitlich sind kleinere offene angebaut. Die Fresken sind besonders gut erhalten und zeichnen sich durch besondere Farben aus. Die Kirche aus dem Jahr 1596 hat die meisten Heiligenbilder, und sie ist die letzte außen bemalte.



Sucevița. Die letzte außen bemalte Kirche. Seitlich angebaute Vorhallen



Kloster Sucevița. Wie die meisten Klöster ist es wehrhaft befestigt



Die Kirche des Klosters Moldovița mit der offenen Vorhalle

Das persönliche Erleben gleicht einem Stummfilm im Zeitraffer. Also suche ich Schutz vor die dieser Bilderflut im Inneren. Die Kirchenräume sind dunkel, feierlich, geheimnisvoll. Glitzernde Ikonen, Lampen, Reliquienschreine und wieder Bilder, Bilder, Bilder. Der Geruch von Kerzen, der Lufthauch von heißem und kaltem Rauch, Gläubige, die Kerzen anzünden, sich tausendfach bekreuzigen, die Ikonen küssen oder sich gar kniend unter einem Ikonentisch durchmühen. Die Wandmalereien sind nahe, und es sind viele Details zu sehen, die hin und wieder helfen, den Bezug zur Bibel, zu der einen oder anderen Heiligenlegende, zu geschichtlichen Ereignissen herzustellen. Details fallen auf, auch welche, die immer wiederkehren. Alles verklärt sich, wird geheimnisvoll, zauberhaft. Und gleichzeitig möchte man jedes einzelne Bild verstehen, genau bis in die Einzelheiten betrachten.

Dann wieder zur Bilderflut nach draußen. Einmal unzählige Einzelbilder, dann wieder große Kompositionen wie das Jüngste Gericht in Voroneț. Es einmal gesehen zu haben, ist ergreifend und beglückend, es aber damit bewenden zu lassen, beunruhigt mich. Es ist wie ein göttliches Mahl, das am Teller, wie ein himmlischer Wein, der im Glas bleibt. Auch die Vorstellung, dass darüber sicher besser

nachzulesen ist und sogar Fotodokumente von weiter oben liegenden Fresken leichter zu betrachten sind, beruhigt mich nicht. Bleibt also nur die Hoffnung, dass die Erinnerung eines Tages die Trübsal über das Unerreichbare verdrängt. Ich will dazu eine eigene Tagebuchnotiz aus einem anderen Teil Rumäniens, der Dobrukscha zitieren:

*... Eine lössfarbene Wand, einzelne Sträucher, die kräftig-violette und grüne Pinselstriche in das satte Ocker setzen. Der Fotoapparat bleibt unberührt. Nein, diesen Zauber muss ich in mir festhalten. Das Schöne, das ich sehe, spiegelt mein eigenes Glücksgefühl wider. Ich werde nie mehr hierher kommen, aber immer ein bisschen da bleiben, ein bisschen wird von da mit mir mitreisen.*

© Dipl.Ing. Helmut Grosina, Ignaz Till Straße 7/1/2, A 7000 Eisenstadt, 2006.